Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. Januar 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22 252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Schweizer-Frauen-Stimmrecht — ein Gelächter!?

In der Nummer des Schweizer Frauenblattes vom 30. Dezember des vor kurzem verflossenen Jahres steht der verdankenswerte Bericht einer Auslandschweizerin über einen Vortrag des Herrn Prof. Rappard «Ersichtliche Lehren der Schweiz», und über die darauffolgende Diskussion, in der die Frage, warum die Schweizer Frau vom politischen Stimmrecht ausgeschlossen sei, «Gelächter» hervorrief. Nach meinen Erfahrungen muss ich den Schluss ziehen, dass es kaum die anwesenden Engländern der Anglo-Swiss-Society waren die lachten, sondern unsere stimmberechtigten Mitbürger und Volksgenossen, mit denen gemeinsam wir das Schicksal der Schweiz und unserer schweren Zeit zu tragen haben.

Lachen von der «andern Seite»

Erstaunlicherweise merkten sie nicht einmal in der englischen Atmosphäre, dass das «Gelächter» weder dem Ernst der Sache noch der Zeitungemässheit der Tatsache, weder den Schweizer Stimmrechtsfrauen noch der Kultur und den politischen Verhältnissen ihres Gastlandes entsprach. Ich könnte mir denken, dass Herr Prof. Rappard als vornehmdenkender Mann mit geistreicher Souveränität dem Gelächter einige elegant maliziöse Schranken gesetzt hätte.

Zufälligerweise kann einem auch das «Lachen» über die Schweizer Stimmrechts-M a n n e n begegnen, und nicht nur das Lachen, sondern das betretene Antwortschweigen und das ernste Kopfschütteln bedeutender Politiker, wenn sie von der ihnen unglaubhaft scheinenden Tatsache erfahren, dass in der ältesten Demokratie, in der Schweiz die Diskriminierung wegen des Geschlechts noch immer nicht zu beseitigen war.

Studenten

Bezeichnend waren besonders drei Erlebnisse, die ich während eines längeren Aufenthaltes in einem amerikanischen College in der Nähe von New York kürzlich machen konnte. Eines Morgens wurde ich auf dem Wege zum Vortragshaus durch einen Studenten aufgehalten, der sich aus einer Gruppe heftig disputierender amerikanischer, englischer, australischer, kanadischer, schwedischer und dänischer Rechtsstudenten gelöst hatte, um von mir die Bestätigung zu erhalten, dass ein Student, der eben behauptet hatte, die Schweiz halte die Frauen vom Stimmrecht ausgeschlossen, etwas Falsches behauptet habe. Als ich antwortete: Nein, er hat recht, es ist so: wir Schweizerinnen haben das Stimmrecht nicht», da sagte er vorerst ungläubig zweifelnd: «Oh, Sie machen einen Witz!» «Nein», musste ich beharren, «es ist Tatsache, wir haben es nicht.» Da drehte er sich laut auflachend auf dem Absatz um sich selbst und rief ein über das andere Mal: «Was meinen denn die Schweizermänner?», und die nun auch herbeikommenden Kameraden lachten ebenfalls laut auf und riefen immer wieder: «Unmöglich! Unmöglich! Da werden wir instruiert, die Schweiz sei die älteste Demokratie, aber sie ist ja nur eine halbe! ... Was will denn diese halbe anfangen ohne die Mitarbeit der anderen Hälfte? ... Wie können die Männer über diese andere Hälfte, die Frauen, verfügen wollen? Das ist ja Diktatur der einen über die andere Hälfte!» Es hagelte nur so von übermütigem Spott, bis ich Einhalt gebot und mahnte: «Tut da nur nicht so überlegen. Die Vereinigten Staaten kennen das Frauenstimmrecht auch erst seit etwa 30 Jahren, und unter Euren Vätern gab es damals auch noch recht viele, die die Eierschalen alter Gewohnheit nicht leicht ablegten, und die gezwungen werden mussten, auf die lange Tradition ihrer Privilegiertheit zu verzichten; es braucht in allen Ländern Kampf, um zu dieser modernen Gleichberechtigung zu kommen.» Sie machten ungläubige Gesichter, so wenig wussten sie davon. Aber es tat mir doch in der Seele leid, dass das Idealbild der Schweiz für diese jungen Menschen nun einen Knax bekommen hat.

Akademikerinnen

Einige Tage später wurden die Akademikerinnen unseres Kurses durch die Vereinigung der Akademikerinnen von New York zu einem Tee eingeladen. Uebungsgemäss wurden einige der Gäste zu einer kleinen Rede aufgefordert. Als ich sie beendigt hatte, kamen mehrere der Damen auf mich zu und wollten noch mehr von unserem Lande wissen, bis eine andere etwas aufgeregt herbei kam und fragte: «Ist es wahr, dass die Schweizerinnen vom Stimmrecht ausgeschlossen sind?» Ich musste es bestätigen, worauf die entsetzte Frage kam: «Ja, aber warum ertragen die Frauen diesen entwürdigenden Zustand?» Ich wies auf die lange Tradition und auf die grosse Arbeit der Frauen hin, — aber eine um die andere der Amerikanerinnen wandte sich betreten schweigend ab. Es war recht peinlich.

Der Staatsmann

Nachdem am 14. Juli der französische Nationaltag gefeiert worden war, feierte unser Kurs auch den 1. August als Schweizer Tag. Mein Kollege liess zwei Filme laufen, die uns das New Yorker Office der Schweizerischen Bundesbahnen gütig zur Verfügung gestellt hatte; ich hielt die Festrede und versuchte, der internationalen Zuhörerschaft aus 27 Staaten der Erde in gedrängten Zügen geographisch, historisch, wirtschaftlich und kulturell ein Bild unseres Landes und Volkes zu geben, und besonders die Mentalität und die Bundesverfassung in bezug auf Frieden, Freiheit und individuelle Rechte zu erklären. Nach der Rede kam ein hochangesehener Kursteilnehmer, ein hoher Beamter des kanadischen Erziehungsministeriums auf mich zu, fragte eindringlich nach den Gründen des konfessionellen und des Sprachenfriedens, des Arbeitsfriedens und viel anderes mehr. Ich merkte wohl, dass er noch ein besonderes Anliegen hatte. Und endlich kam es; er wagte es kaum zu fragen: «Ist es wahr, was man mir soeben zugeflüstert hat, dass in der Schweiz das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt sei?» Ich musste es bestätigen und bekam eine lange Reihe erneuter Warum-Fragen zu beantworten. Aber zuletzt — ich tat doch mein Bestes, um es durch sachliche Gründe begreiflich zu machen — schüttelte er doch den greisen Kopf und sagte: «Das genügt alles nicht. Ich begreife nicht, wie dieser Modellstaat, dieser Rechtsstaat, diese Demokratie solche Ungerechtigkeit so lange zu ertragen vermag. Meine Regierung und ich mit ihr, wir sind alle der Meinung, dass wir ohne die Mitarbeit der Frauen unsere staatlichen Aufgaben gar nicht richtig zu erfüllen vermöchten. Wie vermögen es denn die schweizerischen Behörden zu tun? Und es ist ein Unrecht und eine Einschränkung der Freiheit und der Demokratie, die wir unseren Frauen nicht zumuten dürften, nicht zumuten möchten.» So sprach dieser im Dienst ergraute Staatsmann. Und ich fragte mich, tief gerührt und schmerzlich staunend, wie lange es noch dauern mag, bis die Mehrheit des Schweizer Volkes zur Erkenntnis kommt, dass dieser Zustand unhaltbar geworden ist, dass er ungute Folgen hat, beschämend ist und geändert werden muss. Merken denn viele Männer immer noch nicht, wie sehr sie die Ideale und die Prinzipien ihrer Geschichte und ihrer Staatsverfassung verleugnen, wie sie sie nicht organisch weiterzuentwickeln vermögen, was doch zur Erhaltung unseres demokratischen freiheitlichen Staates in gefahrdrohender Zeit nötig ist?

Wie lange noch?

Man frägt sich auch, wie lange die grosse Schar der Schweizer Frauen dieses politische Beiseitestehenmüssen erträgt, wie lange sie noch die ihnen im Laufe der Jahre so fest auf die Nase gesetzte Brille der Entwertung der politischen Arbeit und der fraulichen Mitarbeit aufbehalten wollen, wie lange sie der Grösse und Wucht der wirklichen Aufgaben und Gefahren, die unsere Zeit vor Staaten und Völker stellt, nur mit einer Vogelstrauss-Politik und mit angstvoller Passivität statt mit mutiger Aktivität zu antworten versuchen wollen. Wie lange noch soll es dauern, bis die Mehrheit sogar der Schweizer Männer und der Schweizer Frauen endlich erkennen, dass die Menschheit in einer der schwersten und auf allen Gebieten des Lebens auszufechtenden Auseinandersetzung steht, ob freier, demokratischer Staat im Dienste des Menschen, oder ob Mensch im Dienste der absoluten totalitären Macht und des Polizei-Staates? Klingt uns noch die Mahnung Kant's in den Ohren, dass der Mensch nicht zum Mittel zum Zweck, nicht zum blossen funktionären Instrument gemacht werden darf, sondern dass er ein selbstbestimmtes, selbstverantwortliches, also freies Wesen ist, sowohl der Mann wie die Frau?

Deklaration der Menschenrechte

In der Präambel der neuen Deklaration der Menschenrechte ist die Rede von «der allen Mitgliedern der menschlichen Familie zukommenden Würde und ihrer g l e i c h e n und unveränderlichen R e c h t e, deren Anerkennung die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bildet.» Und Artikel 1 lautet: «Alle Menschen werden frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt.» Artikel 21 sagt: «Jeder hat das Recht, an der Regierung seines Landes unmittelbar oder durch freigewählte Vertreter teilzunehmen. Jeder hat in seinem Land das Recht auf gleichen Zugang zu öffentlichen Aemtern.» Kann die Schweiz noch lange dahinter zurückbleiben? Und ist eine notwendige Etappe auf dem Wege zu gleichberechtigter Zusammenarbeit, ist die Realisierung eines der fundamentalen Menschenrechte wirklich nur «ein Gelächter» wert? Wir halten dafür, dass ein mutiges «Dennoch» die richtige Antwort ist.

Ida Somazzi, Bern

Die Morro Frauen

Rio hat drei Arten von Frauen: das Gros, die Durchschnittsbrasilianerinnen, bestehend aus Frauen, die sich nur für Kleider und Kino interessieren, und mit denen man aber auch über gar nichts anderes sprechen kann. Es sind diejenigen Brasilianerinnen, die, wenn sie auch noch so jung und noch so hübsch sind, einen schon nach fünf Minuten langweilen, und von denen sogar unsere jungen Schweizer sagen, «sie sollten den Mund nie auftun».

Dann gibt es die gebildete Brasilianerin, die meistens in Europa oder in Amerika studiert hat, die einen Beruf ausübt, sei es als Künstlerin, Bibliothekarin, Schriftstellerin, Architektin usw. Diese Frauen sind sehr angenehm, fraulich, elegant, intelligent, vielseitig begabt, und es ist jederzeit ein Genuss, mit ihnen zusammenzusein. Die dritte Art, das sind die Morro Frauen, jene Frauen, die droben auf den Morros wohnen und hart arbeiten. Morros nennt man in Rio die Hügel, deren es so viele in Rio gibt, und die von den ärmsten Bevölkerungsschichten bewohnt werden.

Schon hat Rio ein paar seiner Hügel ganz abgetragen und ausgeebnet, um auf diese Art mehr Baugelände zu gewinnen. Die abgetragene Erde wird ins Meer versenkt, um auch auf diese Art noch mehr Land zu gewinnen, denn der Landgürtel, der sich um die grossen Felsen schlingt, ist sehr schmal und schon längst überbaut.

Fast jedermann, der auf den Morros wohnt, hat sich sein Haus selber gebaut. «Die Morros sind der Schandfleck unsrer schönen Stadt», pflegen

Erinnerungen an Tiere 3

Von El. Studer-v. Goumoëns

Nachdruck verboten

2. Kapitel

Die Hunde meiner Jugendzeit

Nach den wenigen und beschränkten Erlebnissen mit dem ersten Hund meines Lebens, gab es deren später noch einige, die zu meinen liebsten Erinnerungen an Tiere gehören. Einige Hunde führten ein kurzes Dasein in unserem Leben, fingen und töteten zu viele, und auf alle Fälle immer die besten Leghühner der Nachbarschaft, so dass das Haushaltungsbudget meiner Mutter durch zu häufige Hühnersubppen zu stark belastet wurde; oder sie wurden krank, oder sie waren unvertraut — kurz und gut, sie verschwanden bald wieder von der Bildfläche, ohne grosse Spuren hinterlassen zu haben.

Anders war es aber mit der kleinen Dackelin, der Waldine. Das war eine entzückend fein gebaute, seidig schwarz befellte kleine Hündin, die sogar, als einziger Hund in ihrem Leben das Herz meiner Mutter gewann, die sonst ihre Tierliebe nur an Katzen vergab (und Seidenwürmer!). Waldine stammte aus einer Edelzucht aus Lausanne, Und wie alle rassenreinen Waadtländer hat sie es Zeit ihres Lebens verschmäht deutsch zu lernen. Sie reagierte einfach und konsequent nicht auf deutsch. Das ganze Haus von meiner Grossmutter über uns Kinder, das Haus- und Stallpersonal bis zum Gärtner musste französisch mit ihr sprechen, wenn man etwas von ihr wollte. Im Kanton Bern konnte sie sich das schliesslich leisten, und besonders in einer Familie wo die Kinder über die Mahlzeiten immer französisch sprechen mussten, damit es möglichst ruhig zu und herging. Aber Waldine war auch eine ganz üble «Coquette» — nie habe ich seither einen Hund, pardon eine Hündin, so flirten sehen, wie dieses hübsche Hundetier. Wenn jemand da war, besonders an Herren, der ihr gefiel, oder wenn sie etwas erreichen wollte, dann ging es los: Männchen machen, bitte-bitte, auf die Knie springen, den feinen Kopf an die betreffenden Schultern lehnen, es war ganz toll, fast schamlos. Aber am ärgsten war es, wenn Uniformen da waren, dann war alles andere Luft für sie, und sie war total verrückt.

Natürlich wollte man von einem so schönen und klugen Tier Junge haben. Ein ebenbürtiger rassenreiner Gemahl befand sich bei Freunden auf einem Nachbargut, und so entstanden zwei herzige kleine schwarze, schöngezeichnete Junge, die sofort Liebhaber fanden. Das zweite mal ging die Sache schief. Nach gefeierter Hochzeit befahl mein Vater, der abreisen musste, dem Gärtner die schöne Waldine zur Sicherheit noch einige Tage in Gewahrsam zu behalten. Aus Unachtsamkeit oder Besserwissen liess dieser sie dennoch laufen, was der übrigens sehr schöne weisse Spitz aus der unten am Berg gelegenen Mühle sofort merkte und ausnützte. Und so kam es, dass die zarte Prinzessin, als ihre schwere Stunde gekommen war, unter grossen Nöten zunächst zwei kugelrunde, beigefarbene wollene Etwas zur Welt brachte, denen nach einer Weile ein bildschön gestaltetes schwarzes Dachshündlein tot nachkugelte. Die Enttäuschung aller war gross, und ebenso gross der Zorn des enttäuschten Hausherrn, darüber besonders, dass das schöne Tier fortan für Zuchtzwecke verdorben war, und ich glaube der arme Gärtner hat sich in jenen Tagen lieber unter den gütigen Augen der lieben, hundeunkundigen Grossmama herumbewegt, als unter denjenigen des erbosten Hausvaters. Aber mit diesen beiden wollenen Kugeln begann eine ganz unglaubliche Hunde-Episode.

Zugleich mit der eleganten Waldine gehörte ein schöner, gefleckter Stellhund zur Familie, eine Jagdhündin, die ein Freund meines Vaters aus der Stadt ihm über die Schonzeit in Obhut gegeben hatte. Das Unglück wollte es, dass diese D i a n a nun einmal in einer Holzrinne, in der überschüssiges Wasser aus dem Mühlenreservoir ständig in kleinen Mengen abfloss und am Ende der Rinne fallartig etwa 30 bis 40 Meter in eine Schlucht unter unserer Brücke stürzte, Entdekkungsreisen machte, in der glitschigen Rinne ausglitt und in die Schlucht hinunter sauste. Dabei brach sie sich die Pfanne, wurde sorgfältig gepflegt, kam wieder auf die Beine, aber war natürlich zur Jagd nicht mehr zu gebrauchen. Diese Diana war im Unterschied zu der kapriziösen Waldine ein ruhiges, treues an alle Hausbewohner gleich anhängliches Tier und blieb nun als Invalide bei uns.

Waldine war eine sehr zärtliche und besorgte Mutter, und nahm es mit ihren Pflichten ernst. Das Bild, welches die schöne Mutter mit den sich immer mehr zu plumpen Bärlein entwickelnden Jungen bot, war grotesk. Sie frassen sie natürlich sozusagen auf — und das ging nun eben, so lange es gehen konnte. Allmählig wurde der zartgebauten Hündin die Sache zu bunt; die Jungen wollten mehr als sie zu geben hatte, bissen, quälten sie, und eines schönen Tages sagte sie «Fini, fertig» — und verzog sich und zeigte sich überhaupt nur noch nachts, wenn die Brut schlief.

Diese arme Brut war nun natürlich in grossen Nöten, aus dem Teller Milch lappen wollte und konnte sie noch nicht, sie heulte und winselte vor Jammer und Hunger und flüchtete sich in ihrer Not zu der guten ruhigen Diana. Diese tröstete sie, gestattete ihnen an ihren Zitzen zu saugen, so quasi als Beruhigungsschnuller, wobei die armen kleinen Bären sich allmählig wirklich beruhigten. Diese Saugerei aber betrieben sie nun so ausdauernd und energisch, dass wir nach zwei oder drei Tagen plötzlich entdeckten, dass aus der alten, stets jungfräulich gebliebenen und nie Mutter gewesenen Diana die beste Amme geworden war. Und zwar floss die Milch in Strömen, sicher reichlicher als je bei der kleinen, zarten eigenen Mutter.

Als diese merkte, dass die Sache nun auch ohne ihre Beteiligung in Ordnung weiter ging, liess sie sich wieder herbei. Von ihren wollenen Bären freudig begrüsst übernahm sie fortan ausschliesslich die Rolle der Spielmutter, und überliess alle Sorgen der Ernährung und Erziehung der tüchtigen Amme, die dann noch wochenlang immer in gleicher Geduld und Ausdauer den immer frecher werdenden Bären stand hielt. Urgelungene Tiere

Eine zweite Altstrumpfsammlung

(Eing.) Wer fragt heute noch nach alten Strümpfen, wo heute solche in unsern Läden wieder in Hülle und Fülle zu haben sind? Darum rufen wir jetzt zu einer zweiten Altstrumpfsammlung auf — und entsprechen damit einer dringenden Bitte, die uns aus den Siedlungen für Ostflüchtlinge erreichte. Vor einem Jahr konnten wir ihnen mit unserer grossen Altstrumpfsammlung schon helfen. In den inzwischen eingerichteten Werkstätten, die den Siedlern Arbeit und Verdienst geben, ist das gespendete Material zu Dekken, Teppichen und andern nützlichen Dingen verarbeitet worden, geht nun aber zur Neige. Die Beschaffung von neuem Material ist für die Siedlungen, die hart um ihren wirtschaftlichen Bestand kämpfen, fast unerschwinglich. Immer noch strömen neue Ostflüchtlinge in die Westzonen, die aufgenommen und beschäftigt werden müssen, denn diese Siedlungen sind auf dem Grundsatz der Selbsthilfe aufgebaut. Gerade dies veranlasst uns besonders, sie in ihrem gesunden und aufbauenden Bestreben mit einer neuen Altmaterialspende zu unterstützen.

Es kann mit geringem Aufwand geschehen! Wir bitten um abgelegte, jedoch gewaschene Strümpfe, Socken und Trikotsachen, die zu flicken sich nicht mehr lohnt, die aber noch als Webmaterial dienen können. Stopfgarn, Garn- und Wollrestchen sind ebenfalls willkommen, denn was sich noch irgendwie ausbessern lässt, wird bis aufs äusserste ausgetragen, ehe es zu Webmaterial verarbeitet wird. Wer von unseren Leserinnen hält Nachschau in Kisten und Kasten und in den Tiefen des Flickkorbs und schickt die Ausbeute zu seiner eigenen Erleichterung und zur Hilfe für andere an die Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2?

---

die Carioten zu sagen, «sie müssen weg, man sollte sie alle abbrennen». Man hat auch schon einmal sämtliche Hütten eines Morros abgebrannt, um damit Seuchen zu bekämpfen. Wollte man das aber mit allen andern Morros auch tun, wohin dann mit den vielen Menschen, die dadurch obdachlos würden? Leider herrscht ja auch in Brasilien die üble Zeiterscheinung, dass alles in den Städten wohnen will, ungeachtet der ungesunden Verhältnisse.

Allerdings, wenn man die Morrohütten da wie Schwalbennester an den Hügeln kleben sieht, so stehen sie im krassesten Gegensatz zu den modernen Wolkenkratzern, von denen es in Rio wimmelt.

Als ich den Wunsch äusserte, da hinaufzusteigen, um die Morros zu besuchen, warnte man mich ganz entsetzt: «Das ist sehr gefährlich, diese Leute überfallen und berauben einen, kein Mensch geht da hinauf, denn diesen Leuten ist nicht zu trauen.»

Ich ging aber trotzdem mit einer meiner Freundinnen, die jeden ihrer freien Nachmittage da oben verbringt, um diesen Armen zu helfen. Und was ich da sah und erlebte, überraschte mich sehr. Diese Menschen sind heitere, liebenswürdige, fleissige, arbeitsame Leute, die sich gegenseitig helfen und unterstützen, dass es eine Freude ist.

Und was hat es da für reizende charmante Frauen! Jede von ihnen hat viele Kinder, aufgeweckte Buben und Mädchen mit riesigen intelligenten Augen und lachenden Gesichtern. Die Morrobewohner sind fast durchwegs Neger oder Mulaten, sie haben ihre eigenen Clubs, ihre Fussballgesellschaften, und in Rio etwas vom wichtigsten, ihre «escolas de Samba». Am berühmten Carneval von Rio steigen sie jeweils herunter und feiern ihre Triumphe, indem sie während drei Tagen tanzen, tanzen...

Die meisten Morro Männer arbeiten unten in der Stadt, sei's als Ausläufer in Geschäften, als Handlanger, als fliegende Händler. Von den Männern auf dem Moro do Providencia sind aber die meisten Seeleute, die wochen- und monatelang abwesend sind. Und wenn sie heimkommen, so bringen sie immer etwas Interessantes mit. So tönt aus jeder dieser Hütten ein Radio, das die Männer aus den USA. von ihren Reisen mitgebracht haben. In verschiedenen Häusern sah ich schönes Geschirr in Glaskästchen; auch dieses kam aus fremden Ländern und wird nie gebraucht, es ist bloss da, um bewundert zu werden.

Der Morro de Providencia liegt gleich oberhalb des Hafens, sodass die Frauen die hereinkommenden Schiffe schon von weitem sehen, und jedermann gleich weiss, wer jetzt wieder heimkommt. «Ihr habt ja die schönste Aussicht von Rio hier oben», sagte ich zu ihnen, und strahlend nickten sie.

Die meisten dieser Frauen waschen und bügeln für Kundschaft in der Stadt. Mit ihren grossen, braunen Bündeln, die sie immer auf dem Kopf tragen, steigen sie mit der schmutzigen Wäsche die steilen Treppen hinauf zu ihren Häusern. Wenn sie jeweils Tram fahren, und es vergeht kaum ein Tag, dass ich nicht eine dieser Frauen treffe, so spreche ich mit ihnen. Immer sind sie guter Laune, und dabei ist es weiss Gott nichts leichtes, diese schweren Bündel zu tragen und dann in der Riesenhitze mit einem Kohleneisen zu bügeln. Viele der kleinen Negermädchen sind stolz darauf, wenn sie die Mutter in die Stadt begleiten dürfen, und wenn diese ihnen auch ein Bündel anvertraut. Das tragen sie dann stolz auf dem Kopf, und man fühlt deutlich, wie glücklich sie dieses Mithelfendürfen macht.

Müde und abgearbeitet sehen sie meistens aus, diese Frauen, schon früh gealtert, durch das viele Gebären und die harte Arbeit. Aber ich liebe sie, denn sie sind tapfer und klagen nicht. Viele von ihnen haben gute, tüchtige Männer. «Schau, donna Klara», sagte mir die eine, «mein Mann baut mir ein neues Haus», und sie zeigte mir, wie ihr Mann rings um das alte Haus begonnen hatte, ein neues zu erstellen, «bin ich nicht eine glückliche Frau?» — Vor acht Tagen hat sie ihr zweites Kindchen gekriegt, das nun im grossen Bett unter dem Mückennetz schlief. Alle Morrokinder gehen bis zu drei und vier Jahren nackt, und hier oben stört sich kein Mensch daran. An Sonn- und Festtagen steigen die Morrobewohner hinunter in die Stadt; alle festlich angezogen, die Frauen mit bunten, glitzernden Kämmen im Haar, in frisch gebügelten Kleidern, die sie reich mit Spitzen und Mäschlein und Blumen garniert haben. Die Mütter kommen mit ihren Kindern, die Männer in heftig gestikulierenden Gruppen und engumschlungen die Liebespaare. Droben auf dem Hügel bleiben nur die ganz Alten zurück.

Wie alle Brasilianerinnen lieben sie es sehr, fotografiert zu werden, die Morro Frauen. Eine von ihnen insistierte besonders, dass ich sie mehrmals fotografiere. Sie war früher «in the gay life» teilte mir meine Freundin zartfühlend mit. Sie war besonders stolz auf ihre Kleider; denn sie trug einen roten Jupon, eine hellblaue Bluse und die Knöpfe dieser Bluse waren giftgrün; eine Farbenzusammenstellung, die man hier herrlich findet. Auf ihren rechten Arm hatte sie den Namen ihres Sohnes eintätowiert, und zwar in japanischen Lettern, einer unter dem andern, und es sah sehr amüsant aus. Eine dieser Frauen hat einen Krankenpflegerinnenkurs genommen und amtet nun dort oben in diesem Berufe. Eine andere gibt Schule, denn staatliche Schulen gibt es auf den Morros keine.

So leben sie in schöner Gemeinschaft, die Morro Frauen, sie sind viel glücklicher, als die Frauen unten in der Stadt, die ihre Tage mit Klatsch und Tratsch verbringen, und stundenlang aus dem Fenster lehnen und sich langweilen.

K. W., zurzeit Rio de Janeiro

Ein kleiner Akt der Gerechtigkeit und Selbständigkeit

Wir Frauen wollen Selbständigkeit und fordern Gerechtigkeit uns gegenüber, seitens der Männer. Wir besitzen ein gesundes Selbstgefühl und wünschen allen Frauen das Gleiche — keine Selbstüberschätzung.

Wer ein gesundes Selbstgefühl hat, fühlt sich wohl als der oder die, die er oder sie ist und behängt sich nicht mit Titeln, die ihm oder ihr nicht einmal zustehen. Wer gerecht ist, beansprucht nicht Dinge, die einem andern gehören.

Die selbstbewusste und gerechte Frau ist «jemand» kraft ihrer Persönlichkeit und beansprucht nicht Titel, die ihr nicht zustehen.

Wenn Herr Müller Generaldirektor ist und die Funktion eines solchen ausübt, so mag er sich «Herr Generaldirektor» nennen lassen. Seine Frau übt solche Funktionen nicht aus, ist also einfach «Frau Müller» und nicht «Frau Generaldirektor.»

Gewiss, es gibt Ausnahmen, Die Frau des Landarztes ist wirklich fürs Dorf «Frau Doktor». Sie hilft in der Sprechstunde oder besorgt die Apotheke, tröstet und berät, wenn der Mann nicht daheim ist, sie teilt den Beruf ihres Mannes.

So ist die Frau des Pfarrers auch gemeinhin «unsere Frau Pfarrer», sie trägt das Amt mit. In einer Gemeinde erschien die Frau des letzten Pfarrers in einem Verein, und wurde als Frau «Meier» bezeichnet, die bei «unserer Frau Pfarrer» zu Besuch sei — «unsere Frau Pfarrer» war die Frau des augenblicklich amtierenden Pfarrers. — «Frau (Pfarrer) Meier» kam privat, also als Frau Meier.

Ausserhalb ihres Wirkungskreises ist die Frau des Landarztes oder des Pfarrers eben auch nur Frau Huber oder Frau Müller, und nicht «Frau Doktor» oder «Frau Pfarrer». Sie will und soll um ihrer eigenen Persönlichkeit willen geschätzt werden — nicht um der Stellung willen, die ihr Mann einnimmt.

Ein Kreis von Arztfrauen hatte sich geeinigt, sich untereinander nicht mit «Frau Doktor», sondern nur mit Frau Soundso anzureden. Der Verkehr dieser Frauen wurde persönlicher, intimer dadurch. Die Frau eines Universitätsprofessors liess sich von ihrer Hausangestelltea «Frau Doktor» nennen, weil ihr Mann Professor, sie selber aber «Dr. phil.» war.

Es ist mir aufgefallen, dass in so manchem Geschäft jede gut gekleidete Dame «Frau Doktor» genannt wird, ob ihr Mann den Titel führt oder nicht, danach fragt die Ladentochter nicht, dass eine dieser Damen wirklich selber «Dr.» sein könne, daran denkt sie erst recht nicht. Sie sagt es aus Bequemlichkeit, weil viele ihrer honettesten Kundinnen mit «Frau Doktor» angesprochen werden wollen, also mit dem Titel ihres Mannes.

Wir alle wissen, dass Frau Doktor B... in einem Geschäft, wo sie unbekannt ist, besser bedient wird als Frau B... Will Frau B... nicht darauf verzichten, den Titel ihres Mannes gewissermassen als Legitimation ihrer Zahlungsfähigkeit anzugeben, so kann sie die Ware an «Herrn Dr. B...» oder an «Dr. B...» schicken lassen. Macht sie sich abhängig vom Titel ihres Mannes, der ja auch der Verdienende und der Hausvorstand ist, so ist es nur recht und billig, die Ware auf seinen Namen und Titel zu bestellen, ohne «Frau» davor zu setzen.

Titel klassifizieren, trennen also, schon aus diesem Grunde wäre es wünschenswert, ihren Gebrauch einzuschränken.

Es ist wohltuend und wirklich demokratisch, dass die Frau des französischen Präsidenten nichts anderes ist, als die letzte Bettelfrau, nämlich «Madame».

Das ist in deutscher Sprache nicht nachzuahmen, aber wir wollen uns bemühen, die heute herrschende Titelsucht nicht zu unterstützen.

Dass in einer Bodenseezeitung eine Trauerfamilie das Ableben «ihrer lieben Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwägerin und Tante Frau Bodensee - Schiffahrts - Aktiengesellschafts - Kapitänswitwe XYZ.» angezeigt habe, mag eine Sage sein. Aber anderen, kleineren Auswüchsen der Titelsucht begegnen wir immer wieder, als brächte nicht der Mensch der Titel, sondern der Titel den Menschen zu Ehren. Vor allem wollen wir nicht die Titel führen, die nicht uns, sondern unseren Männern zustehen, denn, wie Kyber sagt: «dem Namen nach richten sich die Frauen nach den Männern, aber nur dem Namen nach», und nicht dem Titel nach, meine ich.

Brigitte v. Rechenberg.

Politisches und anderes

Hindernis zum Frieden

Die stellvertretenden Aussenminister der Grossmächte — Amerika, England, Frankreich, Russland — haben in Paris ihre 247. (!) Sitzung abgehalten. Seit drei Jahren bereiten sie den Staatsvertrag mit Oesterreich vor, der längst unter Dach wäre, würde nicht immer wieder von russischer Seite opponiert. Der Friedensvertrag würde dem Lande die Selbständigkeit und den Abzug der Besetzung bringen; aber, so schreibt die «Times», dass Russland den für es äusserst günstigen Vertrag verweigere, lasse vermuten, «dass es nicht die Absicht habe, Oesterreich überhaupt zu verlassen.»

Auch in der UNO

hat die west-östliche Spannung wieder Ausdruck durch russisches Verhalten gefunden: Der Sicherheitsrat sollte turnusgemäss jetzt durch den Vertreter Nationalchinas präsidiert werden; die russische Vertretung opponierte und verliess, da man ihrer Forderung, den chinesischen Delegierten zu entfernen, nicht entsprach, die Versammlung. Eine groteske Situation, da das kommunistische China tatsächlich schon von Grossbritannien und etlichen skandinavischen Staaten anerkannt worden ist. — Zur Zeit weilt der persönliche Delegierte von Präsident Truman auf Formosa, um mit Tschiang Kai-Shek in seinem «Réduit» die Situation Chinas zu besprechen.

In Russland

ist die Todesstrafe wieder eingeführt worden «mit sofortiger Wirkung für Spione, Saboteure und Verräter am Vaterland». Da Russland z. Zt. keinen Krieg führt, müssen diese «Feinde» innenpolitischer Natur sein; es hat nicht die Befriedigung des Volkes, wohl aber der Terror zugenommen.

Der Rauschgiftgebrauch

soll wieder, wie z. Zt. des Völkerbundes international bekämpft werden. Es tagt in Genf das Expertenkomitee der Weltgesundheitsorganisation (eine Schöpfung der UNO), um weitere Schritte vorzubereiten.

Ein Nationalrat

soll inskünftig den Kantonen nicht mehr auf je 22 000, sondern auf je 24 000 Einwohner zustehen. Also schlägt der Bundesrat vor. Nach dieser neuen Zählung würden Zürich und Genf je ein Mandat gewinnen, die Waadt eines verlieren.

Aufrechte Haltung

bewies die Arbeitsgemeinschaft der im Bundeshaus akkreditierten Pressevertreter. Sie gaben einer Einladung der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Bern zu einer Pressekonferenz keine Folge und begründeten ihre Absage mit der Feindseligkeit, die man in Prag den ausländischen Pressevertretern gegenüber, soweit es überhaupt noch solchen dort zu sein möglich ist, einnimmt.

FHD-Kurse 1950

Dies Jahr sind folgende Einführungskurse vorgesehen: ab 17. April für Fahrerinnen; ab 14. August für Koch-, Feldpost- und Fürsorge-FHD; ab 4. September für Administrative FHD; ab 9. Oktober für Telephonistinnen, Brieftaubendienst, Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst; zehntägige Wiederholungskurse finden für alle dem Sanitätsdienst zugeteilten statt. Es ist ermöglicht, FHD zu Chefköchinnen und Rechnungsführerinnen auszubilden. Anmeldeformulare für Einführungskurse geben die Sektionschefs und Kreiskommandos ab.

Immer noch

weilen in Lagern in Deutschland, Oesterreich usw. Flüchtlinge im Alter von 50 bis 86 Jahren und zwar, wie die Internationale Flüchtlingsorganisation meldet, deren 25 000. Es gelang für 75 von ihnen jetzt in Belgien ein Heim zu schaffen. In der ganzen Welt werden weitere Asyle für diese bedauernswerten Alten gesucht.

Bei Grippe und ihren Erscheinungen wie Kopfweh, Fieber, Mattigkeit nimm:
Contra-Schmerz
12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 10.50
in allen Apotheken!

---

waren es, und stundenlang konnte man dieser eigenartigen Hundefamilie zuschauen. Am originellsten waren die Spaziergänge, welche diese vier zusammen unternahmen, und wie manche Neckerei trug uns dieses seltsame Ensemble von Nachbarn und den auf dem Wege begegneten Bauern ein! Waldine war unermüdlich im Spielen mit ihren Kindern, während Diana die gesetzte und gestrenge Erzieherin war, und oft den Uebermut mit einem kräftigen Griff ins Fell eines der jungen Bastarde dämpfte. Wohin sie schliesslich gekommen sind, weiss ich nicht mehr; auf alle Fälle haben auch sie bei ihrer Drolligkeit Liebhaber gefunden.

Diana ist durch ihre jungfräuliche Ammentätigkeit weit herum berühmt geworden, bei Tierärzten und Hundeliebhabern. Noch zu Waldinens Zeiten verschwand die Diana, und es tauchte eine schöne Bernhardinerhündin an ihrer Stelle auf, die Miss. Das war nun ein wirklicher Schutz-Hund, mit dem ich allein überall bei Tag und Nacht stundenlang durch alle Felder und Wälder streifen konnte. Sobald Miss im Wald etwas hörte, ein Tier oder einen Menschen witterte stand sie neben mir, und wehe, wenn sich ein fremder Mensch genähert hätte. Sogar wenn mich Bekannte einmal abends von einem nachbarlichen Besuch heimbegleiteten, hätte es niemand wagen dürfen mir z. B. einen Mantel vom Arm zu nehmen: immer lief Miss zwischen mir und den andern. Als ich in jener Zeit drei Jahre lang von zu Hause fort war, erwartete ich, bei meiner Heimkehr, mein Prestige beim Hund verloren zu haben in dieser Zeit. Aber das war nicht der Fall. Sofort war ich wieder Nr. 1 für den Hund. Meine Verlobung passte ihm zwar nicht besonders, aber er benahm sich nicht feindselig gegen die Konkurrenz. Aber dann plötzlich hat das Tier etwas ganz Seltsames getan: Am Tag vor unserer Hochzeit, die bei uns im elterlichen Haus stattfand, was natürlich eine gewisse Unruhe mit sich brachte, die der Hund auch gespürt haben mag, spazierte ich mit dem mir schon angetrauten Ehemann gegen Abend um's Haus, der Hund neben uns. Plötzlich, als ich irgend etwas sagte von Abschied und Fortgehen am andern Tag, schnappte mich das Tier wütend in den Arm, worauf es den Schwanz einzog und heulend davon lief.

Ich stand vor einem Rätsel. Hätte es meinen Mann gepackt, hätte sich dies als Eifersucht erklären lassen. Dass er mich gepackt hat zeigte mir, wie tief diese treue Hundeseele enttäuscht und empört war, dass ich sie wieder verlassen, mit einem anderen Lebewesen davonlaufen wollte. Wir verbanden die Wunde, ich beschwor alle, meinem Vater nichts davon zu sagen; unter dem Brautkleid brannte am nächsten Tag der Biss, und es war ein seltsames Gefühl, dass es gerade mein Hund war, der mir so drastisch, so naturhaft deutlich gemacht hatte wie viel Liebe und Anhänglichkeit ich, nein, jede junge Frau zu verlassen in Begriff ist, wenn sie das Elternhaus um einer unbekannten Zukunft willen verlässt; die Menschen beherrschen in solchen Zeiten ihre Gefühle, das Tier musste seinem Schmerz irgendwie Luft machen.

Als mein Vater später von dem Biss hörte, liess er den treuen Hund sofort erschiessen. Ich habe das nie verstehen, und es ihm nie verzeihen können. Wie wenig versteht doch der Mensch diese treue, naturhafte, schrankenlose Liebe der Kreatur zum Menschen, den es lieber tot sähe als dass es seine Untreue gegenüber seiner Treue erleben muss.

Wir reden so viel vom Verstehen der Menschen untereinander, vielleicht sollten wir auch etwas mehr an das Verstehen der Menschen für die Tiere, für unsere treuesten Freunde, unsere Haustiere denken. Denn auch die Kreatur liebt, und wer liebt, der leidet.

III. Kapitel

Tiggy

Als Tiggy in unsere Familie kam, bestand diese ausser uns Eltern aus vier Kindern. Ich stelle sie dem geneigten Leser, wie der klassische Ausdruck heisst, da sie z. T. auch einzeln in Tiggys Leben eine Rolle spielen, folgendermassen vor: Die Aelteste und einzige Tochter nenne ich Maria-Theresia, da sie genau wie diese über die verschiedenen Länder ihrer Krone, ein oft sehr diktatorisches, aber im grossen ganzen kluges und verständiges Regiment über ihre drei Brüder führte. Diese nennen wir einfachheitshalber Primo, Secundo und Ultimo. In Wirklichkeit wäre es ja immer gefährlich ein Kind Ultimo zu taufen — man kann ja nie wissen! — Und tatsächlich hat es einmal in einer uns bekannten Italienerfamilie dann noch einen nicht projektierten Ultissimo gegeben!

Aber auch bei uns kam noch so ein Ultissimo zu nennender vierter Sohn dazu, unter den Voraussetzungen, die normal und vorauszusehen sind, wenn eine hübsche und lebhafte Tochter im Hause ist. Es ist dies der Jugendfreund und spätere Ehemann der Maria-Theresia, dessen Temperament allerdings mit demjenigen des historischen Joseph gar nichts gemein hat. Aber da er in Tiggys Leben auch eine grosse Rolle spielt und Anteil an allen mit ihm verbundenen Ereignissen genommen hat, so nennen wir ihn nun kurz und gut Ultissimo. Tiggys Eintritt in den Familienverband wickelte sich folgendermassen ab:

An einem schönen Morgen im März 1929 war, wie öfters, das Frühstück bewegt und stürmisch abgelaufen nach der bewährten Methode, dass die gesamte Jugend wie gewöhnlich ¼ Stunde zu spät aufgestanden und nachher die obligate Hetze zur Schule und Bahn unvermeidlich war. Endlich waren die Buben in ihre Schulen abgerudert, Maria-Theresia an den Bahnhof abgerast, der Vater seiner Praxis nachgegangen, und ich fing an, wie gewöhnlich mit dem Mädchen «die Festwiese» aufzuräumen.

Als ich friedlich in meine Arbeit vertieft war, hörte ich plötzlich von aussen her Klopfen und Hämmern, in unregelmässigen Unterbrüchen. Es dauerte an — ich begriff nicht was es sein konnte, woher es kam! Schliesslich wanderte ich ums Haus herum und merkte, dass der Lärm aus dem Schopf kam — dem herrlichen alten Schopf aus der Vor-Auto Aera! Ach was war das noch für ein herrliches Durcheinander. Gartenwerkzeuge

Das Hotel Rätia

in Davos, das sich keiner Prosperität mehr erfreute, ist vom Verband Volksdienst in Betrieb genommen worden. Es wird als Wohlfahrtshaus ca. 25 Angestellte beschäftigen und man geht wohl nicht fehl, dem neuen Betrieb eine gute Prognose zu stellen.

Karin Michaelis †

In hohem Alter starb in Kopenhagen die dänische Schriftstellerin Karin Michaelis. Unter ihren Romanen haben besonders das Buch «Gefährliches Alter» und ihre Kinderbücher über «Bibi» Weltruf erlangt. Als militante Kämpferin zugunsten der unehelichen Mutter und ihres Kindes und für Verbesserung der gesetzlichen Lage der Ehefrau hat sie in ihren Büchern, aber auch polemisch im öffentlichen Leben gewirkt. Die letzten Jahre lebte sie auf einer einsamen Insel, jedoch in geistiger Verbundenheit mit ihren Anhängern und Freunden.

Frau Mathilde Ludendorff,

die, zuerst mit ihrem Gatten General Ludendorff und seit dessen Tod mit unverminderter Energie allein fanatisch und erfolgreich eine neue «deutsche Gotteserkenntnis» (eine Art Wiedererweckung germanischen Heidentums) verbreitete, die antisemitische und antikirchliche Hetzpropaganda trieb und damit dem Dritten Reich Vorschub leistete, ist vom Gericht den Hauptschuldigen zugezählt worden. Ihres Alters wegen wurde die 72jährige Frau zu zwei Jahren Sonderarbeiten (statt Arbeitslager) verurteilt, dazu zur Konfiskation ihres Vermögens. Die Anhängerschaft soll immer noch gross sein!

E. B.

Eine schweizerische Frauen- und Mütterschule

Ein Besuch im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur *

Wie freundlich blickt es da aus den schönen Anlagen heraus, das «Heim»! Wie eine Mutter, die sich aus der Gartenarbeit aufrichtet und über blühende Lupinen und Pfingstrosen hin den Besucher gütig anschaut. Alles ist währschaft an diesem echten Thurgauerhaus: die heitern Fensterreihen, das leicht geschweifte Dach mit dem edelgeformten Giebeln, alles in klarer, vollendeter Proportion.

Und da stehen auch schon die Leiterinnen im einladenden Türrahmen: «Seid uns willkommen!» Sie stellen uns in dem kleinen, sogar nicht modernisierten, dafür um so heimeligeren Bureau die erste Mitarbeiterin vor, die allezeit dienstbereite Sekretärin.

Ein Rundgang durchs Haus! Das muntere Hantieren in der grossen Küche kennzeichnet gleich die Haushaltungsschule. Wer ist die Königin dieses Reiches? Da reicht sie uns schon die Hand, gar nicht ungehalten über die unerwartete Störung. Als Haushaltungslehrerin weiss sie auch ihre Schülerinnen anzuleiten, «gastfrei zu sein ohne Murren.»

Schon läutet es: Unterrichtsstunde. In der hell getäferten Thurgauerstube mit dem mächtigen Kachelofen sitzen die Schülerinnen um den alten, vornehm polierten Nussbaumtisch herum, mit Notizblock und gezücktem Stift. Aber nicht mit Reden und Schreiben beginnt die Stunde, vielmehr mit einem Lied: «Dür d'Sunnesyten ufe häts Sunneschyn bis gnue». Und dann hebt der Gastlehrer aus dem Industriedorf unten am grossen See an. Er vergleicht die Bauerngemeinde mit dem städtischen Gemeinwesen. Was ist eigentlich älter, ursprünglicher? Markgenossenschaft, Säumergenossenschaft und Zunft werden nebeneinandergestellt, Gerichts- und Gemeindeordnung verglichen. Es wird gezeigt, wie das Leben immer wieder die starren Formen sprengt. Es wird berichtet von einzelnen, die Grosses wagten und dabei harte, äussere und innere Widerstände zu überwinden hatten, aber auch von Führernaturen, die rechtzeitig von einer wachsamen Gemeinschaft in die Schranken gewiesen wurden. Ist das Geschichte? Bürgerkunde? Volkswirtschaftliche Stunde? Es ist wohl alles in einem: Lebenskunde! Und darum fliessen die nachfolgenden Fragen der Mädchen so recht aus dem Leben heraus: Warum ist vom Allmendrecht so wenig übriggeblieben? Haben unsere Gewerbevereine heute dieselben Aufgaben wie weiland die Zünfte? Sind die einstigen Gesellenvereine den heutigen Gewerkschaften zu vergleichen? Warum haben sich die Reformatoren nicht eingesetzt für die Gleichberechtigung der Frau in den Kirchgemeinden? Ein kräftig gesungener Kanon beschliesst die Stunde: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen noch Gefahr».

Während sich die Küchen-, Haushalt- und Gartengruppe an die ihnen zugeteilte Aufgabe machen, suchen wir die Kinderstube auf. Ein Juwel des Hauses! Diese oder jene Fürsorgestelle vertraut dem «Heim» in Neukirch gar gern ein elternloses Kindlein an, das noch der Pflege durch die Säuglingsschwester bedarf. Auch etwas grössere Kinder gesellen sich dazu. Die Kindermutter hat die Naturaufgabe der Erzieherin, und die Schülerinnen werden ihr abwechslungsweise zum Lernen und Helfen zugesellt. Theoriestunden der «Mutter» und der Schwester über Kindererziehung und Säuglingspflege ergänzen die praktische Betätigung. Was Pestalozzi mit seiner Gertrud, Gottfried Keller mit seiner Frau Regel Amrain ihrem Volke bewusst machen wollten, wird hier in schlichter, naturnaher und doch wohldurchdachter Art, in die Tat umgesetzt.

Der Kinderstube schliesst sich der Kindergarten an, mit dem es seine besondere Bewandtnis hat: Das alte Schulhaus von Neukirch ist in ein Mütter-Ferienheim umgewandelt worden.. Wie manche abgearbeitete Mutter segnet die Erinnerung an die Tage, da sie hier im Heim neue Kraft und neuen Mut geschöpft! Ein oder zwei Kinder dürfen diese Mütter-Ferien mitgeniessen, indem sie dem Kindergarten in Obhut gegeben werden. Aber auch Bauernfamilien der Umgebung vertrauen in den strengen «Wärchen» gar gern dem Heim-Kindergarten, den eine Kindergärtnerin betreut, ihre Kleinen an. Das ist nur ein Beispiel des allgemeinen schönen Zusammenwirkens: Das Heim in der Dorfgemeinschaft. Die Gemeinde Neukirch gäbe die Heimschule, die sie nun bald 25 Jahre beherbergt, nicht sobald wieder her!

Inzwischen sind im Hauptgebäude die Hausarbeiten besorgt worden, und wir dürfen uns einzelne der sauber und freundlich hergerichteten Mädchenstübchen ansehen. Zweier- und Dreierzimmer sind's, ein jedes hat zum selbstgewählten Namen auch seinen eigenen Charakter, und manche Schülerin kann hier mit dem längst gehegten Wunsch eigener Heimgestaltung im kleinen anfangen. Nicht zu verwundern, dass es in jedem Kurs auch neupatentierte Lehrerinnen hat, die hier die Seminarbildung vertiefen und praktisch erproben.

Waschhaus, Garten, alles wird eingehend betrachtet, denn alles dient in seiner Zweckmässigkeit dem Unterricht.

Auch den Grossen ist nun ihr Tisch gedeckt, in der blühenden Hofstatt, unter den alten Linden und dem jungen Nussbaum, und der Tischspruch ist ein gesungenes Gebet: «Alle gute Gabe, alles war wir haben, kommt, o Gott, von dir. Dank sei dir dafür!»

Während der mittäglichen Freistunde, welche die Mädchen nach persönlicher Neigung verbringen können, lassen wir uns auch die neueren Zweige des ganzen Werkes zeigen: Das frühere Dorfpfarrhaus, in dem eben der Schule entlassene Mädchen ihre Hausdienstlehre beginnen, und die Lehr-Webstube, in der junge Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter ihre Fabriklehre machen, nicht als Schnellbleiche, sondern als richtiges Beziehungsnehmen zu ihrem künftigen Beruf. Die Lehrmädchen, die vorher den dreimonatigen Hauswirtschaftskurs mitgemacht haben, werden so viel wie möglich aufgenommen in die ganze grosse Hausgemeinschaft, und so werden auch sie erfasst von dem guten Hausgeist, dem Didi Blumer, die Gründerin des «Heim», am Zürcher Frauenkongress von 1946 mit folgenden Worten Ausdruck gegeben hat:

«Was wir sollen und was wir wollen, kann nur gedeihen im Wohnstubengeist, im weckenden, erfrischenden, im mahnenden und ermutigenden, im volksnahen, weltweiten Wohnstubengeist, mit seiner harten und leichten Arbeit, mit seinen tiefen Sorgen und seinen erhebenden Freuden.

Wir stehen in einer Welt der Beziehungslosigkeiten und der Ehrfurchtlosigkeit. Es kann aber der Mensch nicht bestehen ohne die rechte Beziehung zu seinem Schöpfer und zu dessen Geschöpfen. Es kann im Haushalt auch nicht ein wahres Heim sein ohne diese Beziehung, und so muss auch im hauswirtschaftlichen Unterricht die Ehrfurcht vor Gott und seinen Geschöpfen bei aller Belehrung und in allen praktischen Uebungen die Lehrerin erfüllen.»

Nach den praktischen und theoretischen Haushaltungsstunden des Nachmittags (Handarbeiten, Buchhaltung) versammelt sich die Hausgemeinde: Lehrerinnen, Schülerinnen, Mütter und andere Gäste nochmals zu einer Stunde der Besinnung. Fritz Wartenweiler, der so oft als möglich ins Heim kommt, erzählt schlicht und ergreifend von Katharina Sturzenegger, dem Mädchen aus dem Volk, welches, obschon von körperlichen Gebrechen behindert, das Werk von Florence Nightingale fortgesetzt und den Plan von Henry Dunant unter schwersten Bedingungen (Russisch-Japanischer Krieg, Balkankrieg) verwirklicht hat. Die Mädchen fühlen sich innerlich aufgerichtet durch diese schlichte Heldin, die doch Grösseres vollbringen durfte als die Feldherren, denen die Welt ihre blutigen Lorbeeren darbringt.

Dass dieses Sichaufrichten des jugendlichen Charakters nicht nur aus eigener Kraft geschehen kann, das weiss man auch im «Heim».

Die erfrischende Turnhalbstunde des Morgens, die still-frohe Abendstunde bei Lied und Spiel, Buch oder Spinnrad können wir leider nicht miterleben, denn «unser Wagen rollt». Aber auf der Wanderung durch den neu ergrünten Buchenwald, dem Thurkanal entlang, sammeln wir unsere Eindrücke: Weiss das Schweizervolk, welchen Schatz es an diesem Volksbildungsheim für Töchter hat, und am gleichgesinnten Heim für junge Männer auf dem Herzberg? Wie kommt es, dass von tausend Mitbürgern kaum einer davon weiss? Wir wollen diesen Heimen den verdienten Platz im Bewusstsein des Schweizervolkes zu erringen suchen. Denn was tut unserer Zeit mehr not als eine solche, die Kluft zwischen Ständen und Gesellschaftskreisen überbrückende Gemeinschaftsschule, ein Heim, in dem das Mädchen zur Frau heranreift und die stärkste Form der Liebe in den jungen Herzen unzerreissbare Wurzeln schlägt: die Mutterliebe!

E. F.

* Aus einem Bericht in «Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», gekürzt.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF Tel. (051) 25 77 22 St. Peterstrasse 8
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA Tel. (083) 3 60 21 2 Min. vom Bahnhof
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Aus der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

wird die Wahl einer neuen Abteilungsärztin gemeldet. Durch den leider vor einigen Wochen erfolgten Tod des langjährigen beliebten Leiters des Kinderkrankenhauses, Prof. Dr. Hotz, sahen sich die leitenden Organe der Schule genötigt, nach einer Nachfolge Umschau zu halten. Es liefen mehrere, zum Teil sehr gut qualifizierte Bewerbungen ein, unter welchen sich auch eine Aerztin befand, die auf Eignung, Ausbildung und Können der Krankenpflegekommission in ihrer letzten Sitzung die Berechtigung gab, aus der Reihe der Bewerber die weibliche Kraft an den schönen, verantwortungsvollen Posten zu wählen.

Fräulein Dr. Gertrud Schachenmann war nach Absolvierung ihrer Studien und ihrer Doktor-Arbeit längere Zeit als Assistenz- und hernach als Oberärztin bei Professor Dr. Fanconi im Kinderspital Zürich tätig. Seit einigen Jahren bewältigte sie als Kinderärztin eine grosse Privatpraxis in Schaffhausen, das sie sicher ungern an Zürich abtritt, wo sie neben ihrer Arbeit an der Pflegerinnenschule sich auch wieder eine Privatpraxis aufbauen wird.

Da mit der Gründung der bald 50jährigen Pflegerinnenschule seiner Zeit auch der Zweck verbunden war, jungen Aerztinnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen, ist es sehr erfreulich, dass heute aus dem jungen Nachwuchs eine erfahrene Aerztin in einen der ganz wichtigen leitenden Posten des grossen Krankenhauses nachrückt. Die Tatsache, dass die jungen Aerztinnen im allgemeinen lieber in die Privatpraxis gehen als in den Krankenhausdienst, erschwerte öfters sehr die Besetzung schöner, verantwortungsvoller und wissenschaftlich interessanter, leitender Abteilungsposten durch Aerztinnen.

Nachdem Herr Professor Hotz, dank seines unermüdlichen Einsatzes, seines grossen Könnens und seiner gewinnenden Art der Kinderkrankenabteilung einen überaus guten Ruf verschafft hat, hoffen wir und wünschen es der jungen Aerztin, dass auch sie nicht nur Freude und Befriedigung, sondern auch Erfolg ernten werde an ihrem schönen Posten.

Tannen im Rauhreif

Wir hängen uns wiegend die Schleier ins Haar
und harren der Zauberkristalle.
Das Mondlicht küsst leise den Scheitel uns klar.
Da blühen wir auf zur verzauberten Schar
in wundersam silbriger Helle.

Doch jetzund lädt plötzlich zu stiebenden Reih'n
und tanzenden Wirbeln der Bergwind uns ein.
Wir streuen ihm willig das Silber.
Und biegen und wiegen und wirbeln uns leer.
Wo blieb nur das festliche Weiss um uns her?
Der jauchzende Sturm küsst uns wilder.

Eben standen schauernd wir
noch in wundersamer Zier
von schönheitstrunk'nem Wissen?
Hat die fremde Lustbegier
das Geschmeide dir und mir
aus dem Haar gerissen?

Ist das Glück der Schönheit Feind?
Müssen nackt wir und verweint
nun im Dunkeln kauern?
Mondlicht hat sich abgewandt,
trauert fern am Wolkenrand,
wo die Wasser lauern.

Mathilde Wucher

Frauen und Mode

Um es gleich vorwegzunehmen: Mich freut es jedesmal, wenn die Mode etwas lanciert, und die Frauen streiken! Es kommt darin eine gewisse Selbständigkeit zum Ausdruck. Dass es Frauen gibt, die ohne weiteres nachahmen, was die Mode vorschreibt, ist mir unsympathisch. Mir scheint die affenartige Nachahmung à tout prix menschenunwürdig. Sie entspringt, je nach der Nüancierung, einem Herden- oder einem Leithammeltrieb. Im Festhalten am Altmodischen äussert sich eine gewisse Bodenständigkeit, ein Widerstand gegen den despotischen Anspruch der

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Kaninchenställe, Fensterläden und ein Haufen Dinge aus jener Urzeit von vor dem grossen Haus-Umbau her — einfach ein Kinderparadies, eine klassische Unordnung, hinter die zu gehen nie jemand den Mut hatte.

Dort also funktionierte die in Zürich im Kolleg sitzend gewähnte Tochter, mit Beil, Hammer, Säge und Nägeln und baute an einer Kiste herum: Krebsrot, aufgeregt, auf vollen Touren! Mein mütterliches Entsetzen ob der Kollegschwänzerei stoppte sie strahlend ab: «Mama, heute abend bringen Ultissimo und ich einen Hund heim. Aber du darfst niemand etwas davon sagen, das gibt dann eine Bomben-Ueberraschung! «— Allerdings! —» «Und Papa, du weisst doch, dass er absolut keinen Hund im Haus haben will!? — «Das ist mir total egal, ich habe ihn schon gekauft, und ich will einen, und wenn Pa ihn sieht so wird er begeistert sein!»

Diese Begeisterung zog ich sehr in Zweifel, denn in der Verweigerung, einen Hund anzuschaffen war Papa jetzt 23 Jahre lang sehr konsequent gewesen. Zu meiner grossen Betrübnis!

Na, item, ich leistete den Eid des Schweigens, die fahrlässige Studentin dampfte schliesslich nach vollendetem Hundehaus mit dem 11 Uhr Zug noch nach Zürich ab, so dass ich wenigstens über ihre Schwänzerei keine Auskunft zu geben brauchte. Und ich kehrte zu meiner Festwiese und dem Matterhorn zerrissener Strümpfe zurück und überliess mich meinen sehr geteilten Gefühlen. Jetzt, nachdem ich 23 Jahre lang ohne Hund in meiner neuen, zu allem Ueberfluss städtischen Heimat, mich hatte einleben müssen, jetzt brachte diese freche kleine Person von Tochter kurzerhand einen Hund nach Haus, ohne ihrem Vater auch nur die geringste Andeutung zu machen, zu fragen natürlich erst recht nicht! — Und ich hatte betreffs Hund überhaupt nie mehr etwas zu sagen oder zu betteln gewagt.

Ich sann über meine Flickerei gebeugt all meinen Hunden und Tieren aus der Kinderzeit nach, dachte an das Heimweh, das ich all die Jahre nach etwas Vierbeinigem gehabt hatte — und nun sollte plötzlich ein Hund ins Haus kommen, dank der töchterlichen Unverfrorenheit. Ob das wohl gut ausgehen konnte? Sie sagte einfach, ein eventueller kleiner Krach mache ihr gar nichts aus, den Hund töten könne er ja nicht, er werde sich an ihn gewöhnen wie an ihren Freund Ultissimo — und sie sei ganz sicher, dass er begeistert sein werde, wenn er das «süsse Vieh» sehen werde usw.

In Sachen Subordination kam ich mir wirklich vor wie ein altes Huhn, das eine Ente ausgebrütet hatte.

Am Abend rückten dann Hund, Tochter und Ultissimo in dessen Auto an. Der ahnungslose Vater sass im Wohnzimmer bei der Gartentüre als Maria-Theresia von draussen hereinkam und ihm ein kugelrundes, schwarzbraunes Etwas vor die Füsse legte, das, noch ganz wollig behaart, mit seinem nackten Bäuchlein aussah wie ein kleiner Bär: «Da, Papa, das ist jetzt unser Hund!» — Tableau!

Nun war also als neuer Hausgenosse der Hund da — einfach da, und der Vater war so überrumpelt, dass er weder ja noch nein sagte, aber doch bald durch ein versöhnliches Lächeln bekundete, dass er weder den Hund dem Abdecker übergeben, noch die Tochter wegen ihrer Unverfrorenheit enterben werde. Das kleine Vieh war aber auch so possierlich und zutraulich, dass alle ihren Spass an ihm hatten — er inbegriffen. Ich atmete auf, denn erstens war dieser Ueberfall auf väterliche Prinzipien schmerz- und klanglos abgelaufen, und zweitens war nun endlich ein Hund im Haus.

Tiggy, oder wie er nobel eigentlich heissen sollte, Tiggy-boy war ein Findelkind. Irgend jemand hatte ihn im Zürcher Grosstadtgewühl verlassen und herumirrend aufgelesen und im dortigen Tierspital abgegeben. Dort hatte nun Ultissimo seinen Fox, die berühmte Susi trimmen lassen, natürlich in der üblichen Begleitung von Maria-Theresia, und bei dieser Gelegenheit hatte ihnen ein Wärter den netten kleinen Hund gezeigt und angetragen, für 20 Franken, was seine Pension für die vierzehn Tage ausmachte. Er habe Befehl gehabt, ihn zu töten, aber weil er so nett und intelligent sei, habe er ihn im geheimen behalten und durchgefüttert. Die Rasse war unklar, d. h. es war ein klares Gemisch von Wolf, Schnauzer, Sennenhund, und eine köstlich geringelte Rute liess beinah auf eine Sau als Ur-ur-Grossmutter schliessen. Il y avait de tout! Aber nett sah er aus und Augen hatte das Kerlchen — etwas Entzückendes, nette, kluge bewegliche Ohren und einen Anstand in der Lebensführung der bewirkte, dass er nach 14 Tagen genau wusste, was er als Hund im Garten, und was er im Haus nicht zu absolvieren habe.

Sofort kannte er alle im Haus, und an seine Lebensretterin schloss er sich gleich innig an. Er war ein ausserordentlich fröhliches Tier, und nie strahlte er mehr, als wenn die Kinder richtig Unsinn, «den Löl» mit ihm machten, und einen furchtbaren Lärm. Er wuchs rasch und entwickelte sich gut, war nie einen Tag krank, und bald wusste niemand im Haus mehr, wie es ohne Hund eigentlich gewesen sei. Von ihrem Vater erzählte die unbotmässige Tochter nach kurzer Zeit einmal einer alten Tante, die auch eine grosse Hundefreundin war, er sei schon ganz nett und zärtlich mit ihm «wenn es niemand sehe».

Sobald er grösser war nahm er allerhand Gewohnheiten an. Eines Tages stürzte seine Herrin herein: — mit dem Triumphgeschrei, der Tiggy könne die Türen aufmachen — eine Kunst die mich wenig entzückte im Gedanken an all die offenen Türen, die ich dann wieder zu schliessen hätte. — So lehrte ich ihn am gleichen Vormittag die Türen wieder zu schliessen, was er sehr schnell begriff und bis in sein hohes Alter auf den Befehl «Türe zu» anstandslos besorgte. Wie alle unsere Türen aber aussahen — das ist ein anderes Kapitel, aber mein Berner-Phlegma hatte wenigstens seine Ruhe. Ein Hauptvergnügen war, mit den Buben per Velo in die Stadt zu fahren, er setzte sich auf den Gepäckträger, legte die Vorderpfoten dem Fahrer auf die Schultern, und los gings durch die ganze Stadt, scharf um alle Ecken, durch den grössten Betrieb, und alles ergötzte sich an der originellen Fahrerei. Am tollsten betrieb Ultimo diesen Sport.

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen und Sprüche

Bedenke, dass, wenn eine Gemeinschaft bestehen soll, immer einer der Nachgebende sein muss, ob mit Recht oder Unrecht. Dies trifft hauptsächlich in der Familie zu, die trotz aller Meinungsverschiedenheiten zusammengehört und auch zusammenhalten soll. Sei du derjenige, der Verständnis schafft und alles überbrückt, und du wirst der Glücklichste von allen sein. M. E. G.

Sei nicht einer von diesen Menschen, der seine Nächsten nur liebt, weil er sie braucht, sondern liebe sie, weil sie Dich brauchen. M E. G.

Mode. Indessen ist der passive Widerstand nicht unbedingt ein Zeichen der innern Freiheit. Unabhängigkeit von der Mode manifestiert sich in einer positiven Bestimmtheit durch persönlichen Geschmack und persönliche Lebensgestaltung.

Zwischen persönlicher Neuschöpfung und sklavischer Nachahmung der Mode liegt die ganze Breite möglicher Stellungnahmen. Nicht jeder Frau ist es gegeben, persönliche Lebens- und Kleiderformen zu schaffen; es hat auch nicht jede Frau Zeit und Lust dazu. Die Betonung der Persönlichkeit gegenüber der Tendenz zur Gleichschaltung kann jedoch wenigstens in einer selbständigen Auslese aus Angeboten zur Geltung kommen. Es braucht natürlich auch Geschmack, um auszuwählen, was zum eigenen Wesen und zur eigenen Körpergestalt passt. Daher sollte der Geschmack besser entwickelt werden. In einer Zeit der drohenden Vermassung, ist es sehr wichtig, die individuellen Werte zu schützen, die individuellen Anlagen zu entwickeln, die Persönlichkeit zu entfalten und zur Darstellung zu bringen. Im allgemeinen ist die innere persönliche Haltung das Entscheidende; aber wenn schon auf das Aeussere Gewicht gelegt wird, so sollte auch darin die persönliche Eigenart sich spiegeln. Nun gibt es ja viele Frauen, die die Kleiderfrage sehr wichtig nehmen. Es wäre verdienstlich, wenn sich diese, statt sich an der Verbreitung von Massenmoden zu beteiligen, für die Ausbildung und Darstellung des persönlichen Geschmackes einsetzen würden. An der Kleidung besonders interessierte und gleichzeitig künstlerisch begabte Frauen sollten mithelfen, die Lehrtöchter in der Kunst der individuellen Bekleidung auszubilden, die Schneiderinnen in die Prinzipien der individuellen Bekleidung einzuführen, Verkäuferinnen über individuelle Beratung der Kundin zu belehren. Sogar in der Konfektion, die aus Rücksicht auf die Herstellungskosten kaum auszuschalten ist, gäbe es mehr Möglichkeiten individueller Bedienung, wenn nicht alle Stücke gleichmässig von Modeformen durchsetzt, sondern mehr nach Zwecktypen und Gestalttypen angefertigt würden.

Wir sind in der Frauenkleidung im Prinzip über das Zeitalter der Trachten hinausgekommen, wie wir überhaupt manche feste Bindung an allgemeine Lebensformen aufgegeben haben; aber nur, um uns an die rascher vorübergehenden Launen einer nivellierenden Mode zu binden. Wenn es ein allgemeines Prinzip gibt für die Bekleidung, so ist es das der Zweckmässigkeit; hierin mag Neues zur allgemeinen Verwendung geschaffen werden. Was aber die Idee des Schönen betrifft, so gehört zu ihrer Darstellung in der Kleidertracht die Berücksichtigung des persönlichen Wesens und der persönlichen Gestalt. Davon sollten sich die Frauen nicht der Mode wegen abbringen lassen. Emilie Bosshart

Kleine Rundschau

Der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG), Winterthur dem 351 Genossenschaften aus 10 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehören, setzte 1949 für 111 624 060 Franken Waren um gegen 123 884 524 im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 31,09 Millionen (37,91), Haushaltwaren 49,82 (54,28) und Landesprodukte (Obst, Süssmost, alkoholfreier Traubensaft, Dörrprodukte, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) 30,71 (31,70) Millionen Franken. Der Getreideverkehr sowie die Uebernahme von Oelsaaten, die im erwähnten Umsatz nicht inbegriffen sind, beliefen sich in der gleichen Zeit auf 27 617 779 Franken (1948 14 495 509 Franken). Totalumsatz somit 139,24 Millionen Franken. Der Reinertrag wird verwendet zu ausserordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von 403 460 Franken an die Genossenschaften. 72 676,28 Franken werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Der Herr vom Brunnenbühl, von Doris Eicke. Roman, im Hans Feuz Verlag, Bern.

Es ist die spannend erzählte Geschichte einer Bauernfamilie in der Ostschweiz. Der Vater, ein bäuerlicher Tyrann, hat sich mit unglaublicher Energie, Kraft und Rücksichtslosigkeit aus dem Nichts zu einem der grössten Gutsbesitzer aufgearbeitet, indem er dem Hof seine Frau, seine Kinder und zum Schluss durch seinen Eigensinn dessen Verbleiben im Familienbesitz geopfert hat. Der älteste, geliebteste Sohn, stellt sich als das Kind einer Liebe heraus, der die junge, zarte, zu äusserster Aufopferung fähigen Frau in ihrer Herzenseinsamkeit verfiel, und die ihres Lebens einzige Freude blieb. Dieser Sohn findet seinen rechten Vater, bildet sich seinen Anlagen entsprechend zum Musiker aus. Der zweite, der ganz andere Wege im Kopf hat, muss das Gut übernehmen; der jüngste, der es gerne gehabt hätte, wandert aus — und so häufen sich die Konflikte, an denen wohl viel Erlebtes und Wahres sein mag, die aber doch mit dem romantischen Einschlag der verbotenen Liebe zu dem Berner Patrizier ab und zu stark den Eindruck des allzu romanhaften machen. Wer das harte Leben der Bauern, ihre Kämpfe, ihre Arbeit und ihre seelischen Nöte schildern will, darf sich nicht in eine allzu phantasiereiche und sentimentale Welt verlieren. Ein solcher Verfasser sollte zuerst viel Gotthelf lesen. El. St.

Bilderbücher aus dem Verlag der Wolfsbergdrucke, Zürich

Der künstlerische Geschmack und die vorbildliche Sorgfalt, mit der im Wolfsberg auch Kinderbücher hergestellt werden, empfiehlt diese Büchergabe auch dem künstlerisch sehr kritisch eingestellten Erzieher. Da gilt nicht die billige Devise: für die Kleinen ist alles gut genug, sondern die Ueberzeugung, dass ein wertbeständiges Bilderbuch alt und jung im Betrachten glücklich verbindet und Lustgefühle erweckt, die nur von etwas Echtem ausstrahlen können. Selbst Vorsatzpapiere werden im Wolfsberg witzig und wertvoll.

Eine Eulengeschichte von Hedwig Kasser mit Bildern von Pia Roshardt stellt eine wunderhübsche Einheit dar von gediegenem Text und stimmungsstarkem Bild. Schleiereulen und Steinkäuze mit ihren Buben und Mädchen sind die auch naturkundlich nicht verzeichneten Helden dieser Geschichte für kleine Vogelfreunde.

Peter ist in Wort und Bild das Werk von Trude Wünsche.

Der kleine Durchbrenner, der ins Wasser gefallen und sich gefährlich erkältet hat, wird im Fiebertraum in den Zoologischen Garten geflogen, wo er köstliches unter den witzig porträtierten Tieren erlebt, die so einfach in den Konturen, dass sie zum Kopieren verlocken.

ABC im Zirkus ist von Regina de Vries malerisch sehr geschickt ausgestattet. Weniger erfreulich sind die holperigen Verse. Aber das kindliche Interesse wird sich ganz auf die faszinierend bunte Zirkuswelt konzentrieren. D. Z.-R.

Veranstaltungen

«Heim» Neukirch a. d. Thur
Volksbildungsheim für Mädchen

Sommer 1950

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs (Alter 18 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeit in Haus, Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der jungen Frau, Mutter, und der Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. Besichtigungen von Betrieben aller Art. — Helfen bei Nachbarn und wo es not tut.

Von Ende April an: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren. Dauer 5 Monate.

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler:

22. bis 29. Juli: Der europäische Norden im Kampf zwischen Ost und West.

7. bis 14. Oktober: Moderne Erziehungsgedanken und moderne Erziehungspraxis.

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei

Didi Blumer
«Heim» Neukirch a. d. Thur

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen). Einladung zur Generalversammlung auf Freitag, 27. Januar 1950, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongresshauses Zürich, 1. St., Eingang Alpenquai.

Traktanden: 1. Protokoll der Generalversammlung vom 31. Januar 1949. 2. Jahresbericht 1949 und Arbeitsprogramm 1950. 3. Jahresrechnung 1949 und Bericht der Revisorinnen. 4. «Die Staatsbürgerin». 5. Wahl der Vorstandsmitglieder und Rechnungsrevisorinnen. 6. Allfälliges. Anschliessend hören wir «Frauenstimmen aus aller Welt», mit Zwischenbemerkungen von Elisabeth Thommen (Wiederholung einer Radiosendung).

Wahlvorschläge und Anträge sind bis zum 21. Januar 1950 schriftlich einzureichen bei der Präsidentin: Frau Dr. Rigling, Frohburgstrasse 17, Zürich 6. Gäste sind willkommen. Auf zahlreichen Besuch hofft der Vorstand.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 23. Januar, 17 Uhr. «Die Frau in der Lehre und im Orden der Pythagoräer». Vortrag von Dr. Erich Brock. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceum-Club. Freitag, 27. Januar, 16.30 Uhr: Konzert von Mimi Seiler, Sopran. Lieder von: Pergolese, Händel, Mozart, Schubert, Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.—.
Samstag, 28. Januar, 15 Uhr: Beginn der Ausstellung Viktor Surbek: Zeichnungen einer Etrurienreise.

Basel: Basler Frauenverein. Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung. Freitag, den 3. Februar 1950, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiedezunft, Gerbergasse 24. Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Frau Dr. Dickmann, Frauenärztin: Die berufstätige Gattin und Mutter. Weitere Voten von berufstätigen Frauen. Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

«Im Erker», heisst der launige Titel «Einer Plauderstunde unter Freundinnen», die den Hörerinnen Montag, den 23. Januar, um 14.00 Uhr vermittelt wird. Um 16.10 Uhr setzt Dr. med. Lore Schneider ihr Referat über «Kindererziehung und Kinderpflege in den Vereinigten Staaten» fort. Zum Beginn des neuen Jahres hat sich sogar eine «Mütterschulstunde» ins Programm eingeschlichen. Es handelt sich aber nicht etwa um trokkene Bücherweisheit, sondern um eine lebendige Unterweisung für Mütter, die mit ihren Kindern singen wollen, die unter Leitung von Lilli Fromaigeat Mittwoch, den 25. Januar, um 14.00 Uhr erstmals ausgestrahlt wird. «Notiers und probiers» gehört der Donnerstagsendung, um 14.00 Uhr, an, und «Die halbe Stunde der Frau», Freitag, den 27. Januar, befasst sich — ebenfalls um 14.00 Uhr — mit den Themen «Hausfrau und Schriftstellerin», «Fünf Minuten Krankenpflege» und «Plauderei mit den Hörerinnen».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (051) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fisd & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

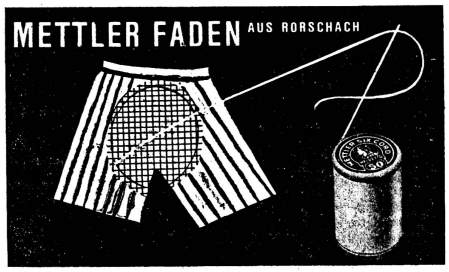
SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Wenn Sie einen schönen
Pullover
stricken wollen oder einen geschmackvollen
Gobelin
anfertigen, oder schöne
Tischdecken
dann kommen Sie zu
Marianne
Rennweg 19
Telephon 23 92 81
Wir beraten Sie sorgfältig
Stets die neuesten Modelle am Lager

METTLER FADEN AUS RORSCHACH



Maruba Schaumbäder
Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Oelen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und faltig erscheinen lässt.
Flaschen zu Fr. -.65, 3.15, 5.85 13.20 und 22.65 in Apotheken, Drogerien und bei Coiffeurs

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad